Anfänge des Talmuds

Die

Anfänge des Talmuds

und die

Entstehung des Christentums.

Vortrag,

gehalten im Verein für jüdische Geschichte und Literatur zu Königsberg

am 19. Februar 1902

von

Dr. Hermann Vogelstein,

Rabbiner der Synagogengemeinde Königsberg i. Pr.

Königsberg i. Pr.

Ostdeutsche Buchhandlung

1902.

Die Anfänge des Talmuds

und die

Entstehung des Christentums.

Vortrag,

gehalten im Verein für jüdische Geschichte und Literatur zu Königsberg

am 19. Februar 1902

von

Dr. Hermann Vogelstein,
Rabbiner der Synagogengemeinde Königsberg i. Pr.

Königsberg i. Pr.
Ostdeutsche Buchhandlung
1902.

Schreiners treffliches Buch „Die jüngsten Urteile über das Judentum" habe ich erst gestern nach Beendigung des Druckes zu Gesicht bekommen.

S. 22 Z. 6 ist statt „wochentägliche Abendgebet" zu lesen „tägliche Morgengebet".

Königsberg, 23. März 1902.

Mit lebhafter Befriedigung las ich vor wenigen Wochen ein Preisausschreiben für eine populäre Darstellung des Wesens des Judentums. In der That ist in der Gegenwart eine solche Darstellung eine unbedingte Notwendigkeit für Juden wie für Nichtjuden. Freilich glaube ich kaum, dass die Aufgabe bereits jetzt befriedigend gelöst werden wird. Vorläufig haben wir noch keine wissenschaftliche systematische Darstellung der jüdischen Theologie, und eine solche würde die unerlässliche Grundlage einer populären Schrift sein. Für eine systematische Theologie des Judentums aber fehlt uns noch die Vorbedingung, nämlich eine geschichtliche Theologie, eine Religionsgeschichte des Judentums, die ohne Voreingenommenheit lediglich nach den Gesetzen historischer Kritik die religiösen Anschauungen eines jeden Zeitalters zur Darstellung bringt, und auf Grund deren dann als das Facit das allen Zeiten gemeinsame religiöse Ideal des Judentums erschlossen werden kann. So lange dies geschichtliche Fundament uns fehlt, werden wir nur subjektive Anschauungen, nicht aber auf wissenschaftlich völlig gesicherter Grundlage sich aufbauende Darstellungen geben können.

Gern bin ich daher der Aufforderung gefolgt, in einer zusammenhängenden Reihe von Vorträgen ein Bild der Entwicklung des Judentums während des talmudischen Zeitalters zu zeichnen und den Versuch zu machen, auch weiteren Kreisen das Verständnis dieser religionsgeschichtlich so überaus wichtigen, für die gesamte spätere Entwicklung des Judentums grundlegenden, aber nur überaus wenig gekannten und noch viel weniger verstandenen Zeit zu erschliessen[1]). Bietet sich mir auch zuweilen Gelegenheit, von der Kanzel herab die eine oder die andere Frage im geschichtlichen Zusammenhange zu erörtern, so muss denn doch die Predigt den Forderungen der Gelegenheit und ihres erwecklichen Zwecks folgen, sie kann und soll kein wissenschaftlich belehrender Vortrag sein. Von der Kanzel herab spricht der Theologe, dem die geschichtliche Betrachtung lediglich Mittel zum Zweck ist: hier spricht der Historiker, den keine theologische Nebenabsicht, sondern einzig und allein das Bestreben leitet, seinen Zuhörern in grossen Zügen ein objektives, anschauliches Bild des Werdeganges jüdischer Religions- und Geistesgeschichte zu geben. Für heute will ich es versuchen, Ihnen die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums darzustellen.

Aus dem Volk des Wortes waren die Juden das Volk des Buches geworden[2]). Die Offenbarung war zu Ende, aber neben ihr musste doch noch ein lebendiger Geist das Ganze weiter leiten und durchziehen, wenn es nicht erstarren sollte; der Geist, der früher in unmittelbarer Wirksamkeit die Männer ausrüstete und die Lehre schuf, musste als der erhaltende und belebende weiter wirken[3]). Die Bibel und

---

[1]) Vorausgegangen waren 4 Vorträge des Herrn Rabbiner Dr. Perles: 1. Das babylonische Exil. 2 Von der Rückkehr aus dem Exil bis zur Zeit Alexanders d. Gr. 3. Judentum und Griechentum in ihren gegenseitigen Beziehungen. 4. Rom und Judäa. Es folgen noch 3 Vorträge des Verf.: 1. Die Halacha. 2. Die Haggada. 3. Talmudismus und antitalmudische Reaktion. — [2]) Wellhausen, Israel. und jüd. Gesch. 158. — [3]) Geiger, Das Judentum und seine Geschichte I (2. Aufl.) 73.

innerhalb derselben ganz besonders die Thora war als die Offenbarung Gottes als die bestimmende Norm für alle Beziehungen des Lebens unbestritten anerkannt. War vordem die Gottesschau der Propheten, die lebendige Offenbarung, die dem schöpferischen religiösen Genius dieser Männer zuteil ward, die Quelle religiöser Erweckung und sittlicher Belehrung und Leitung, so erblickte man von dem Augenblick an, da dieser lebendige Quell versiegt war, in der immer reineren Erkenntnis des offenbarten Gotteswortes gleichsam das Fortwirken der Offenbarung, so wird die gesamte Richtung des Judentums charakterisiert und bestimmt durch das Bestreben, „die Wunder der Lehre zu schauen[1].“ Man war durchdrungen von der Ueberzeugung, dass die Lehre ewig und unverbrüchlich ist, dass sie das religiöse und sittliche Ideal aller Zeiten darstellt; aber gerade darum gelangte man ganz selbstverständlich zu der Anschauung, dass ihre Befolgung und Anwendung in jeder Zeit ihre Weiterbildung und Auslegung nicht nur gestattete, sondern erheischte. Die geschriebene Lehre war über allen Zweifel erhaben, aber sie war kein toter Buchstabe, ihr Geist war lebendig, wirkte auf das Leben und wurde durch das Leben in seiner praktischen Ausprägung bestimmt. Das ist von Anbeginn der Grundgedanke der jüdischen Schriftgelehrsamkeit; durch die konsequente Befolguug dieses Grundsatzes haben die Pharisäer, haben die Lehrer des Talmuds das Judentum vor Erstarrung, vor geist- und gemütloser Buchstabenknechtschaft bewahrt. Und darum ist es nicht wahr, was noch immer so manches Mal behauptet wird, das Judentum habe seit der Zerstörung des zweiten Tempels vollständig still gestanden. Vielmehr ist gerade die Tradition die Trägerin der Entwicklung, einer Entwicklung, in die wir uns freilich ohne Voreingenommenheit hineindenken müssen, um sie zu verstehen und zu würdigen.

Die heilige Schrift ist für das Judentum die Quelle

---

[1]) Ps. 119,18.

religiöser Belehrung und Erbauung für den einzelnen wie für die Gesamtheit; das Sittengesetz wie die Gebote der äusseren Frömmigkeit, die Formen der gottesdienstlichen und häuslichen Gottesverehrung sind in ihr enthalten. Sie war für die wiedererwachte staatliche Gemeinschaft das Staatsgrundgesetz, und in Strafrecht und Civilrecht und Prozessordnung hatte man — darüber bestand nicht der leiseste Zweifel — auf die grundlegenden Bestimmungen der Bibel zurückzugehen, und für ihre sinngemässe Anwendung zu sorgen. Diese letzterwähnte Bedeutung der Bibel dürfte die Notwendigkeit der Tradition am leichtesten einleuchtend erscheinen lassen. Ein Gesetzbuch, und wenn es noch so eingehend die einzelnen Materien behandelt — und das ist bei der Bibel keineswegs der Fall — kann unmöglich für alle die verschiedenartigen Verwicklungen, die das Leben schafft, Vorsorge treffen, unmöglich alle einzelnen Fälle berücksichtigen. Sache des gelehrten Richters ist es, die einzelnen Fälle unter die entsprechenden Bestimmungen des Gesetzes unterzuordnen und so das Recht gleichzeitig auszulegen und weiterzubilden. Und wie bei uns im modernen Staatsleben nach dieser Richtung hin den Entscheidungen des obersten Gerichtshofs eine ganz besondere Autorität beigemessen wird, und wie sie vorzugsweise aus diesem Gesichtspunkte gesammelt und der Oeffentlichkeit übergeben werden, so muss man im Judentum den Auslegungen und Entscheidungen der Schriftgelehrten hohen Wert bei, so sammelte man diese und überlieferte sie als die m ü n d l i c h e L e h r e, die als ein bedeutsamer, wenngleich nicht gleichbedeutender Faktor des religiösen und rechtlichen Lebens neben der schriftlichen Lehre einherging. Nur beschränkte sich die Tradition keineswegs lediglich aut das juristische Gebiet, sondern umfasste in völlig analoger Weise die äusseren Formen des religiösen Lebens und ganz ähnlich das Sittengesetz der Religion. Da galt es, für bestehende, vielfach in sehr alte Zeit hinaufragende praktisch-religiöse gesetzliche Bestimmungen und Institutionen, deren Ursprung man nicht kannte, eine Stütze in dem Schriftwort zu finden, oder es galt die

Auslegung des Textes, um die rechte Art der Ausübung der Gebote festzustellen, oder schliesslich die Ausgleichung thatsächlicher oder scheinbarer Widersprüche in der h. Schr. Immer aber hatte man die Empfindung, dass diese mündliche Lehre in engsten Zusammenhange und in innigster Uebereinstimmung mit der schriftlichen Lehre stehe und stehen müsse; man war sich bewusst, dass es derselbe Geist ist, der sie durchwehte, und gab dieser Anschauung Ausdruck in einem Ausspruch, den allerdings eine spätere Zeit in Verkennung des Sinnes buchstäblich nahm, dass Gott dem Mose am Sinai nicht nur die Thora, sondern alle rabbinischen Erläuterungen, Auslegungen und Anwendungen, mit einem Worte die gesamte mündliche Lehre offenbart habe[1]. So lebhaft war das Bewusstsein der Continuität von schriftlicher und mündlicher Lehre.

Und in der That reichen die Anfänge der mündlichen Lehre zurück bis in die erste Zeit nach der Rückkehr aus dem babylonischen Exil, und es ist verständlich, wenn man für Normen und Vorschriften, die seit uralter Zeit in Geltung waren, die Bezeichnung הלכה למשה מסיני „eine Norm, die bis auf Mose und die sinaitische Gesetzgebung zurückgeht[2]," anwandte. Bis in die Zeit, da das lebendige prophetische Wort noch in Israel erklang, bis in die Zeit der Erbauung des zweiten Tempels, also noch vor Esra, reichen die ersten dürftigen Nachrichten über die Tradition zurück, und die Bibel selbst berichtet uns über sie[3]. Später, in den Büchern Esra und Nehemia sowie in der Chronik, finden wir wiederholt die Bemerkung, dass dieses oder jenes ausgeführt worden sei ככתוב „wie es geschrieben ist," gemäss der biblischen Vorschrift[4]. Je entschiedener man dann die Durchführung der biblischen Gesetzgebung anstrebte, um so mehr ergab sich die Not-

---

[1]) Jerusch. Pea $17a/_{58}$. Meg $74d/_{25}$. Chagig $76d/_{32}$; vgl. Pesikta Rabb. 8a; Sprüche der Väter 1_1 u. a.; vgl. Lazarus, Ethik des Judentums I 322. 434 u. ö. — [2]) In der Mischnah: Pea 2_6. Edujoth 8_7. Jad. 4_3. — [3]) Haggai 2_{11}f. — [4]) Esra 3_2. I Chron 16_{40} II Chron 25_4 vgl. II Kön 14_6; vgl. Neh. 8_{18}. II Chron 30_{16}.

wendigkeit der schriftgemässen Tradition, wollte man die Bibel nicht nur dem Buchstaben, sondern auch dem Sinne nach anwenden. Einige wenige Beispiele mögen das darthun.

Die heil. Schrift knüpft das Wochenfest an das Pessachfest, in der Weise, dass sie die Feier des Wochenfestes auf den 50. Tag nach der Darbringung des Garbenopfers festsetzt und für dies Garbenopfer selbst den Tag nach dem Ruhetage bestimmt. Diese Stelle forderte alsbald die Auslegung für die religiöse Praxis heraus. Ist unter dem Ruhetag der erste Sabbath nach dem Pessachfeste oder der erste Tag dieses Festes zu verstehen? Die erstere Ansicht erlangte bei den Samaritanern Geltung und wurde innerhalb des Judentums von den Sadducäern verfochten, die letztere, pharisäische Ansicht wurde für die religiöse Praxis im Judentum massgebend.

Zwei andere Beispiele mögen zeigen, wie es der Schriftgelehrsamkeit zu verdanken war, dass der Geist der heil. Schrift nicht unter Buchstabenknechtschaft ertötet wurde. Das Sabbathgebot wurde auf das peinlichste beobachtet, und man scheute eine jede, auch die geringfügigste Verletzung desselben. Wie weit dies ging, zeigt ein Ereignis aus der Zeit der syrischen Religionsverfolgung. Ein syrischer Befehlshaber griff die Flüchtlinge in einer Höhle am Sabbath an. Doch die Angegriffenen setzten sich nicht zur Wehr, verrammelten nicht einmal die Zugänge, sondern liessen sich ohne jeden Widerstand mit Weib und Kind hinschlachten. Zweifellos entspricht dies nicht dem Geiste des Sabbathgebotes, vielmehr ist der Beschluss der Makkabäer, auch am Sabbath ihr Leben zu verteidigen[1]), sinngemäss. Die spätere Ueberlieferung ging in dieser Hinsicht noch viel weiter und bezeichnete, gestützt auf das Schriftwort, dass die Gebote dem Menschen gegeben seien, dass er durch sie lebe,[2]) eine jede Arbeit zur Beseitigung

---

[1]) I Makk. 2_{35}ff — [2]) Levit. 18_5; vgl. Ezech. $20_{11, 13, 21}$.

eigener oder fremder Lebensgefahr am Sabbath nicht nur als erlaubt, sondern geradezu als geboten[1]).

Ein drittes charakteristisches Beispiel sei der Rechtspflege entnommen. An zwei Stellen spricht die heil. Schrift den unbedingt giltigen Rechtsgrundsatz, dass die Strafe der zugefügten Beschädigung entsprechen müsse, in der Form aus: Wenn — bei einem Streite — ein Schaden geschehen ist, so gieb Leben um Leben, Auge um Auge, Zahn um Zahn, Hand um Hand, Fuss um Fuss u. s. w.[2]) Die Sadducäer, die sich stets sklavisch an den Buchstaben hielten, haben, so lange sie die Macht in Händen hatten, diese Rechtsbestimmung buchstäblich durchzuführen gesucht. Die Männer der Tradition hingegen haben von Anfang an behauptet, dass hier nicht die buchstäbliche, sondern die sinngemässe Befolgung d. h. die Verhängung einer der Schwere des Vergehens entsprechenden Strafe gefordert werde. Und der Tag, an dem diese traditionelle, dem Geiste der Bibel entsprechende mildere Handhabung der Rechtspflege über die drakonische sadducäische Auffassung endgiltig den Sieg davontrug, ward als festlicher Gedenktag begangen.[3])

Wenn wir uns solche Beispiele vor Augen halten, werden wir die Bedeutung der Tradition, die Lehre und Leben in Einklang zu bringen wusste, vollauf würdigen und den Ausspruch, der uns als der älteste der gesamten Traditionswissenschaft überliefert wird, verstehen: Seid vorsichtig im Recht, stellt viele Schüler auf und macht einen Zaun um die Lehre[4]). Denn ich würde ein völlig falsches Bild entwerfen, wollte ich nur die Erleichterungen, welche die Tradition geschaffen hat, darstellen. Man hat vielmehr in bewusster Absicht Verordnungen, die man als rabbinische bezeichnet, geschaffen, lediglich oder doch vor-

---

[1]) Joma 85b Synhedr. 74b. Es heisst da u. a. Der Sabbath ist euch übergeben, nicht ihr dem Sabbath (vgl. Marc. 2_{27}.) — [2]) Exod 20_{23}ff. vgl. Levit. 24_{19}f. — [3]) s. Megillath Tanith. — [4]) Sprüche der Väter 1_1.

nehmlich zu dem Zwecke, um einer Uebertretung der biblischen Bestimmungen vorzubeugen. So ward das ganze Leben und alle Verhältnisse des Lebens durch religiöse Satzungen geregelt, deren Erfüllung dem Volke ein religiöses Herzensbedürfnis war, so ward aber auch das Verlangen nach Kenntnis und religiöser Bildung in allen Schichten geweckt.[1])

In dieser Weise vollzog sich die älteste Entwicklung der Tradition, das sind die Anfänge des Talmuds. Von Fall zu Fall suchte man den Sinn des Schriftworts zu ermitteln und es anzuwenden; allgemein giltige Regeln und Normen für die Schriftauslegung gab es noch nicht; die Gefahr einer gewissen Willkürlichkeit lag nahe und hemmte allgemach die weitere Entwicklung.

Da trat unter der Regierung des Herodes in den letzten Jahrzehnten vor der gewöhnlichen Zeitrechnung als Reformator der Ueberlieferungswissenschaft der Babylonier Hillel auf, der der gesamten religiösen Entwicklung des Judentums den Stempel seines Geistes aufdrückte und den darum der Talmud mit vollem Rechte Esra an die Seite stellt.[2]) Durch die Aufstellung seiner Deutungsregeln hat

---

[1]) Ganz falsch ist es, wenn Schürer [Gesch. d. jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi 3. Aufl. II 306] sagt: „Die ganze Frömmigkeit des Israeliten ging darin auf, das von Gott ihm gegebene Gesetz mit Furcht und Zittern, mit dem Eifer eines geängsteten Gewissens in allen seinen Einzelheiten zu beobachten," oder wenn er [das. S. 465] den „Glauben an die göttliche Vergeltung, und zwar an eine Vergeltung im allerstrengsten juristischem Sinne" als das Motiv hinstellt, aus welchem der Enthusiasmus für das Gesetz entsprang. Das Wesen der jüdischen Frömmigkeit und die Hoheit der religiösen Anschauung erhellt vielmehr aus Sätzen wie: „Grösser ist derjenige, der die Gebote aus Liebe [zu Gott] erfüllt, als derjenige, der sie aus Furcht beobachtet" [Sota 31b] oder — einer der ältesten Aussprüche der Traditon — „Seid nicht wie Knechte, die ihrem Herrn nur aus Rücksicht auf Lohn dienen, sondern gleicht den Knechten, die ihrem Herrn ohne Rücksicht auf Lohn dienen, und die Furcht Gottes leite euch" [Sprüche der Väter 1_3] oder „Der Lohn einer guten That ist die gute That selbst.' [Das. 4_2]. — [2]) Sukka 20a, Tosefta Sota 13_3.

er die Ueberlieferung in ruhige, sichere Bahnen gelenkt. Aber nicht nur als eine Grösse auf wissenschaftlichem Gebiete, sondern fast noch mehr um seiner Charaktereigenschaften willen verdient er unsere Bewunderung. Hillel kann in jeder Hinsicht — in Bezug auf die Wertschätzung der Tradition und strengste Wahrung der äusseren Formen der Religion wie hinsichtlich der Verinnerlichung des religiösen Gefühls — als das Prototyp des Judentums zur Zeit der Entstehung des Christentums gelten; und es ist bezeichnend, dass manche der schönsten Aussprüche, die das Neue Testament überliefert, zumteil wörtlich mit Aussprüchen Hillels übereinstimmen. Sein Wahlspruch war: Sei von den Schülern Ahrons. Liebe den Frieden und suche den Frieden, liebe die Menschen und bringe sie der Gotteslehre näher.[1]) Seine hohe ethische Auffassung des Judentums bekundet er in der Antwort, in der er einem Proselyten das Wesen des Judentums in einem Satze darlegt: Was dir verhasst ist, das thu auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Lehre. Alles andere ist nur Erklärung. Nun gehe hin und lerne.[2]) Dieser Satz ist natürlich nichts anderes als die praktische Durchführung des biblischen Gebotes: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst[3]). Sprüchwörtlich war seine Sanftmut und Bescheidenheit[4]). Sein Ausspruch lautet: Meine Erniedrigung ist meine Erhöhung, und meine Erhöhung ist meine Erniedrigung[5]). Aber diese Sanftmut ist mit Thatkraft verbunden. Das beweist sein Wort: Wenn ich nicht für mich bin, wer ist dann für mich? doch bin ich allein für mich, was bin ich dann? Und wenn nicht jetzt, wann dann?[6]) Und deutlicher noch das Wort: Wo keine Männer sind, da bemühe dich, dich als Mann zu zeigen.[7]) Seine menschenfreundliche, auf tiefster Sittlichkeit beruhende Gesinnung spiegelt sich wieder in dem

---

[1]) Sprüche der Väter 1_{12}. — [2]) Sabbath 31a; vgl. Matth. 7_{12}. Gal. 5_{14}. — [3]) Levit $19_{18, 34}$. — [4]) Sabbath 30bf. — [5]) Levit Rabb. 1_5, cf. Erub 13b; vgl. Matth. 23_{12}. Luc. 11_{11}; s. Bacher, Agada der Tannaiten I 8f. — [6]) Sprüche der Väter 1_{14}. — [7]) Das. 2_6.

Satze: Sondere dich nicht von der Gesamtheit ab, glaube nicht an dich selbst bis zu deinem Todestage und richte deinen Nächsten nicht, ehe du in gleiche Lage gekommen bist.[1]) Bis ins Sagenhafte ausgeschmückt ist der Bericht von seinem Lerneifer, der zum mindesten seine Gesinnung richtig zum Ausdruck bringt[2]). Die religiöse Innerlichkeit seines Wesens charakterisirt der Inhalt einer seiner Festpredigten: Bin ich, d. h. Gott, da, so ist alles da; wo ich fehle, wer ist dann da?[3]) Sein rührendes Gottvertrauen giebt sich in der Art kund, in der er es verschmäht vorzusorgen[4]), und die Seinen standen so unter dem Einfluss seiner frommen Gesinnung, dass er das gleiche Gottvertrauen unbedingt bei ihnen voraussetzen durfte[5]).

Wollen wir ein Bild des Judentums aus der Zeit, als das Christentum entstand, und nicht etwa ein Zerrbild, wie es gewöhnlich, — nebenbei bemerkt auch in Sudermanns Johannes, — gezeichnet wird, haben, so müssen wir von den hervorragenden Vertretern des Judentums ausgehen. Bei den christlichen Gelehrten, welche jene Zeit schildern, ist teilweise wenigstens neuerdings das Bestreben anzuerkennen, ein gerechteres Urteil über das Judentum zu gewinnen[6]). Aber so weit ich übersehe, können sie sich ausnahmslos von den eingeimpften Vorurteilen nicht völlig losmachen und das Wirken des Stifters des Christentums scheint ihnen um so bedeutsamer, je heller es sich von dem künstlich verdüsterten Bilde des Judentums abhebt[7]). Ich glaube, wir Juden sind unbefangenere Beurteiler jener Zeit. Wir haben auch nicht das leiseste Interesse daran, jene Zeit besser darzustellen, als die nüchterne historische Forschung erheischt. Wäre sie wirklich in religiöser Hinsicht so leer

---

[1]) Das. 2_5. — [2]) Joma 35b; vgl. Sprüche der Väter 1_{13}, $2_{5, 6}$. — [3]) Sukka 53a. — [4]) Beza 16a. — [5]) Berach. 60a vgl. Jerusch. Berach 14b. — [6]) Genannt seien hier Wernle, Die Anfänge unserer Religion S 10ff. und Oscar Holtzmann, Die jüd. Schriftgelehrsamkeit zur Zeit Jesu. — [7]) Sehr scharf verurteilt der

und so veräusserlicht gewesen, wie man sie gewöhnlich schildert, hätte wirklich alles geschmachtet unter der drükkenden Last des „Gesetzes"[1]) wäre wirklich das Kostbarste an der Religion, das Kostbarste an der Menschenseele, die Innerlichkeit, das warme Empfinden erstickt und ertötet gewesen unter äusserer Werkheiligkeit, wäre wirklich Harnacks ungeheuerliche Beschuldigung wahr, dass die Pharisäer dem Volke „die Seele mordeten[2])" — wir hätten keinen Grund es zu leugnen. Wir würden es als eine Verirrung

---

selbst zum Christentum übergetretene greise Petersburger Professor Chwolson [Das letzte Passamahl Christi und der Tag seines Todes S. 81.] diese unwissenschaftliche und unwahrhafte Methode der Darstellung des Judentums: „Statt dessen sehe ich, dass man jene welthistorische Frage mit stümperhaften Sprachkenntnissen und völliger Unkenntnis der betreffenden Literatur zu lösen sucht. Mit einem groben in pechschwarze Farbe und Strassenschmutz eingetauchten Anstreicherpinsel, malt man einen schmutzig schwarzen Hintergrund und schreibt darunter: „das ist das Judentum zur Zeit Christi"; dann nimmt man einen anderen, feineren, in Goldlack eingetauchten Pinsel und malt auf jenem Hintergrunde das Bild Jesu. Mit Hilfe von zwei, manchmal auch von drei Pinseln bekommt man das Bild fertig und legt demselben einen vornehm und gelahrt klingenden Namen bei. Statt dieses Verfahrens möchte ich mir erlauben ein anderes rationelleres und historisch richtigeres vorzuschlagen u. s. w." Interessant ist es, dass Holtzmann a. a O. das vom NT. gezeichnete Bild der Schriftgelehrten ein Karrikaturbild nennt, dass er die gegen die Schriftgelehrten erhobenen Beschuldigungen eingehend als unberechtigt zurückweist, dass er offen ausspricht, dass das ganze Auftreten Jesu an das der Schriftgelehrten erinnert, dass er aber andererseits auf Grund geringfügiger Beweismomente, die noch dazu falsch sind [vgl. hierzu Bäck in Monatsschrift f. d. Gesch. und Wissensch. d. Judts. Jahrg. 45 S. 108f] behauptet, Jesus habe die jüdische Schriftgelehrsamkeit überholt [S. 28f], und am Schlusse seiner Schrift das Recht des überlieferten Karrikaturbildes eines Schriftgelehrten im ganzen zugiebt. Der innere Widerspruch, an dem dieser letzte Satz leidet, scheint ihm gar nicht zum Bewusstsein gekommen zu sein. Er kann sich eben beim besten Willen nicht von dem eingewurzelten Vorurteil frei machen.

[1]) Bezeichnend ist, dass Schürer auch in der neuesten Auflage seiner Geschichte des jüd. Volkes im Zeitalter Jesu Christi in einem eigenen Kapitel „das Leben unter dem Gesetz" schildert [§ 28]. — [2]) Harnack, Wesen des Christentums S. 66.

bezeichnen, wie sie in der Entwicklung einer jeden Religion vorkommt, eine Verirrung, die glücklich überwunden wurde. Und wir würden mit solchem Eingeständnis dem Judentum wahrlich nichts vergeben. Aber wenn wir noch so vorurteilsfrei abwägen und prüfen, ja selbst wenn wir darauf ausgehen, die ungünstigen Momente hervorzusuchen — wir können jenes Eingeständnis nicht aussprechen, weil es der Wahrheit nicht entspricht. Wir sehen gerade im Gegenteil, dass die religiöse Innerlichkeit, das reiche, vielleicht überreiche religiöse Gefühls- und Phantasieleben jener Tage in Verbindung mit den äusseren Verhältnissen zu einer Fülle von religiösen Bewegungen und Sektenbildungen geführt hat; dass gerade durch die Tradition und die unermüdliche Thätigkeit der Schriftgelehrten, durch den unablässigen Hinweis auf den heiligen Gott und die von ihm gebotene religiöse Regelung aller Lebensverhältnisse der sittliche Grundcharakter der Religion dem Volke zum Bewusstsein gebracht, das sittliche Urteil nicht erstickt, sondern erzogen, geläutert, ja befreit worden ist[1]). Dass man sich auf christlicher Seite von der veralteten Vorstellung noch immer nicht losmachen kann, das verdanken wir zum grossen Teile der griechischen Bibelübersetzung, die das Wort Thora, d. h. Lehre, ungenau wiedergiebt durch *νόμος*, d. h. Gesetz. Der Uebersetzungsfehler scheint geringfügig, ist aber einer der schwerwiegendsten, den die Uebersetzungsliteratur überhaupt kennt. Denn damit war die Handhabe gegeben und wird bis auf den heutigen Tag weidlich ausgenutzt, das Judentum als eine „Gesetzesreligion" als minderwertig hinzustellen.[2]) Freilich, die alten Uebersetzer hatten

---

[1]) vgl. Holtzmann a. a. O. 10; Wernle a. a. O. 13. 15. Harnack a. a. O. 45 „In seinem Volke fand Jesus eine reiche und tiefe Ethik vor." — [2]) Ein Beleg hierfür ist Wernle a. a. O. 8, der, gestützt auf das Wort *νόμος*, die jüdische Idee als „die juristisch nationale Auffassung der Religion, wie sie nirgends in der Welt so schroff zur Ausbildung gelangte", definirt.

sich eine solche Wirkung sicher nicht träumen lassen. Doch kehren wir zur Betrachtung jener Zeit zurück.

Im Jahre 3 v. Chr. war der Zwingherr Judäas, der staatsmännisch hervorragend befähigte, aber skruppellose und den Juden in tiefster Seele verhasste König Herodes gestorben. Sein Reich ward unter seine Söhne geteilt und kam teils nach kurzer, teils nach etwas längerer Zeit unter die unmittelbare Herrschaft der Römer. Römer und Herodianer waren gleich verhasst. Der Freiheitsdrang des Volkes, die Erinnerung an die ruhmreiche Zeit der Hasmonäer war noch überaus lebendig, und die brutalen Gewaltthaten der Machthaber, die vielfache Verletzung des religiösen Empfindens des Volkes steigerten den Hass gegen die Fremdherrschaft. Man sah das Unrecht und die Gewaltthat triumphiren, man war fest durchdrungen, dass Gott einen Umschwung herbeiführen, an Stelle des Reiches des Frevels die Gottesherrschaft setzen, dass er den Befreier, den Königssohn aus dem Hause Davids, den Messias senden müsse, der dem Lande Ruhe und Frieden bringen sollte. Die patriotischen Eiferer sammelten sich um kühne Führer, die in sich den Beruf zur Abschüttlung der Fremdherrschaft fühlten. Jnsurgentenscharen machten das Land unsicher. Eine dieser Räuberbanden, wie die Römer sie nannten, nach der anderen wurde überwältigt, die Teilnehmer ans Kreuz geschlagen. Mit einem jeden solchen Versuch wurde die allgemeine Lage trüber. Viele Messiasse waren aufgetreten, der Messias war noch nicht gekommen, aber immer sehnsüchtiger wurde er erwartet. Und die tiefer und innerlicher angelegten Gemüter sahen in der grausen Not der Zeit eine ernste Mahnung zur Selbstprüfung, eine göttliche Strafe für die Sündhaftigkeit des Volkes. Auch sie erwarteten den Messias, der das Reich Gottes, oder wie man vielfach sagte, das Himmelreich auf Erden, מלכות שמים das Reich, in dem Gottesfurcht, Wahrheit, Recht, Frieden und Liebe herrscht, aufrichten sollte. Waren doch die Greuel der Zeit gar zu gross, gemahnten doch Vorkommnisse wie die blut-

schänderische Ehe des galiläischen Fürsten Herodes Antipas mit der seinem Bruder entführten Frau Herodias, dass das Ende der Tage gekommen sei.

In härenem Gewande nach der Art uralter Propheten trat ein Prediger auf, Johannes mit Namen: Thut Busse; denn das Himmelreich ist nahe. Und scharenweie strömten empfängliche Gemüter ihm zu und traten durch das Tauchbad im Jordan, das Sinnbild der Läuterung, dem Essäerorden bei. Unter denen, die der Predigt des Johannes gelauscht hatten und von ihr tief ergriffen waren, war der Sohn eines Zimmermanns aus dem galiläischen Städtchen Nazareth, Josua oder nach damaliger Aussprache Jesua mit Namen, bekannt unter der griechischen Form seines Namens Jesus, der Stifter des Christentums. Das Christentum ist eine gewaltige Erscheinung in der Kultur- und Religionsgeschichte der Menschheit, es ist auf jüdischem Boden und aus dem Judentum herausgewachsen; und wer die Geschichte des Judentums jener Zeit darstellt, darf an dieser gewaltigen Erscheinung nicht vorübergehen, ohne die Frage aufzuwerfen: Wie ist das Christentum entstanden? Und worin unterscheidet es sich vom Judentum, d. h. was ist das Neue in ihm?

Was die erste Frage betrifft, so findet sie ihre Beantwortung zumteil in dem Zeitgemälde, das wir entworfen haben. Es war eine Zeit hochgradiger religiöser Erregung und Erwartung, eine grosse Zeit, die ein Helden- und Märtyrergeschlecht im Schosse trägt[1]). Und auf die Frage nach dem Wie der Entstehung möchte ich, obgleich nicht mit allen Einzelheiten einverstanden, die Worte eines christlichen Theologen aus einem kürzlich erschienenen, sehr beachtenswerten Buche anführen: „Das Christentum entstand dadurch, dass eine Laie, Jesus von Nazareth, mit einem mehr als prophetischen Selbstbewusstsein auftrat und Menschen so an sich fesselte, dass

[1]) Wernle a. a. O. 22.

sie über seinen schmachvolleu Tod hinaus für ihn zu leben und zu sterben imstande waren. Jesus hat neue Werte geprägt, neue Gedanken in die Welt hinausgeworfen; aber einzig seine Person gab diesen Worten und Gedanken die Siegeskraft, mit der sie die Welt umgestalteten[1])." In der That ist es vorzugsweise die machtvolle Persönlichkeit seines Stifters und der gewaltige Eindruck dieser Persönlichkeit auf die Jünger, der uns die Entstehung des Christentums verständlich erscheinen lässt.

Aber was hat es Neues gebracht? Hier kann selbstvelbstverständlich nicht die spätere Entwicklung des Christentums, sondern einzig und allein seine Erscheinungsform zur Zeit seiner Entstehung in Frage kommen. Auch hier wiederum möchte ich die Antwort, die ich zu geben suche, an die Worte eines christlichen Theologen anknüpfen, an eine Stelle aus dem in den letzten Jahren viel gelesenen Buche Das Wesen des Christentums von dem bekannten Berliner Professor Harnack. Vorweg möchte ich nur darauf aufmerksam machen, dass Wernle neue Werte und neue Gedanken in der Lehre Jesu findet, während Harnack der entgegengesetzten Ansicht ist.

> „Drittens, was ist denn Neues in dieser ganzen Bewegung gewesen? War es neu, die Souveränetät Gottes, die Souveränetät des Guten und Heiligen in der Religion gegenüber allem anderen, was sich eingedrängt hatte, aufzurichten? Was hat also Johannes, was hat Christus selbst Neues gebracht, was nicht schon längst verkündigt worden war? Meine Herren! Die Frage nach dem Neuen in der Religion ist keine Frage, die von solchen gestellt wird, die in ihr leben. Was kann „neu" gewesen sein, nachdem die Menschheit schon so lange vor Jesus Christus gelebt und so viel Geist und Erkenntnis erfahren hatte. Der Monotheis-

---

1) Das. 23.

mus war längst aufgerichtet, und die wenigen möglichen Typen monotheistischer Frömmigkeit waren längst hier und dort, in ganzen Schulen, ja in einem Volke, in die Erscheinung getreten. Kann der kraftvolle und tiefe religiöse Individualismus jenes Psalmisten noch überboten werden, der da bekannt hat: „Herr, wenn ich nur Dich habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde"? Kann das Wort Micha's überboten werden: „Es ist Dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von Dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor Deinem Gott"?[1]) Jahrhunderte waren bereits verflossen, seitdem diese Worte gesprochen waren. Also, „Was wollt ihr mit eurem Christus?" wenden uns namentlich jüdische Gelehrte ein; „er hat nichts Neues gebracht." Ich antworte hierauf mit Wellhausen: Gewiss, das, was Jesus verkündigt, was Johannes vor ihm in seiner Busspredigt ausgesprochen hat, das war auch bei den Propheten, das war sogar in der jüdischen Ueberlieferung seiner Zeit zu finden. Selbst die Pharisäer hatten es; aber sie hatten leider noch sehr viel anderes daneben. Es war bei ihnen beschwert, getrübt, verzerrt, unwirksam gemacht und um seinen Ernst gebracht durch tausend Dinge, die sie auch für Religion hielten und so wichtig nahmen wie die Barmherzigkeit und das Gericht. Alles stand bei ihnen auf einer Fläche, alles war in ein Gewebe gewoben, das Gute und Heilige nur ein Einschlag in einen breiten irdischen Zettel. Nun fragen Sie noch einmal: „Was war denn das Neue?" In der monotheistischen Religion ist diese Frage nicht am Platze. Fragen Sie vielmehr: „War es rein und war es kraftvoll, was hier ver-

---

[1]) Nur nebenbei sei darauf aufmerksam gemacht, dass Harnacks Uebersetzung nicht korrekt ist. Die Forderung des Propheten lautet: Recht thun, Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott.

kündet wurde?“ Ich antworte: Suchen Sie in der ganzen Religionsgeschichte des Volkes Israel, suchen Sie in der Geschichte überhaupt, wo eine Botschaft von Gott und vom Guten so rein und so ernst — denn Reinheit und Ernst gehören zusammen — gewesen ist, wie wir sie hier hören und lesen! Die reine Quelle des Heiligen war zwar längst erschlossen, aber Sand und Schutt war über sie gehäuft worden und ihr Wasser war verunreinigt. Dass nachträglich Rabbinen und Theologen dieses Wasser destillieren, ändert, selbst wenn es gelänge, nichts an der Sache. Nun aber brach der Quell frisch hervor und brach sich durch Schutt und Trümmer einen neuen Weg, durch jenen Schutt, den Priester und Theologen aufgehäuft hatten, um den Ernst der Religion zu ersticken; denn wie oft ist in der Geschichte die Theologie nur das Mittel, um die Religion zu beseitigen! Und das andere war die Kraft. Pharisäische Lehrer hatten verkündigt, im Gebot der Gottes- und Nächstenliebe sei alles befasst; herrliche Worte hatten sie gesprochen; sie könnten aus dem Munde Jesu stammen! Aber was hatten sie damit ausgerichtet? Dass das Volk, dass vor allem ihre eigenen Schüler den verwarfen, der mit jenen Worten Ernst machte! Schwächlich war alles geblieben, und weil schwächlich, darum schädlich. Worte thun es nicht, sondern die Kraft der Persönlichkeit, die hinter ihnen steht. Er aber predigte g e w a l t i g, „nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer“: das war der Eindruck, den seine Jünger von ihm gewannen. Seine Worte wurden ihnen zu „Worten des Lebens“, zu Samenkörnern, die aufgingen und Frucht trugen — das war das Neue[1].“

---

[1]) Harnack, Wesen des Christentums S. 30f.

In der That, das Evangelium Jesu hat nichts wesentlich Neues gebracht, konnte es nicht bringen. Denn Jesus selbst wurzelt mit allen seinen Anschauungen in dem Boden des Judentums, zu dem er sich in keiner Weise in direkten Gegensatz gestellt hat[1]). Und über die Tiefe der religiösen Empfindung, die Kraft und Reinheit des religiösen Ausdrucks in Propheten und Psalmen kann nichts hinausgehen. Gewiss enthält das Evangelium herrlich schöne Worte; aber es ist ein Leichtes, sie in der jüdischen Bibel, in den damals bereits vorhandenen Aussprüchen der Tradition wiederzufinden[2]). Nur wenige Momente seien hervorgehoben.

Man hört es wer weiss wie oft, dass das Gebot der Nächstenliebe erst eine christliche Errungenschaft sei, man bezeichnet wohl auch das Christentum als die Religion der Liebe. Hören wir doch, was Jesus selbst auf die Frage erwidert nach dem vornehmsten Gebot im Gesetz: „Du sollst lieben Gott deinen Herrn von ganzem Herzen, von ganzer Seele und von ganzem Gemüte. Dies ist das vornehmste und grösste Gebot. Das andere aber ist dem gleich: Du sollst Deinen Nächsten lieben als dich selbst. In diesen zweien Geboten hanget das ganze Gesetz und die Propheten[3])." Die erste Stelle aus dem 5. Buche Mosis[4]) kehrt in dem Bekenntnisgebet des Judentums zweimal täglich wieder, die letztere Stelle aus dem 19. Kapitel des 3. Buches ist nach Hillels oben erwähntem Ausspruch der Ausdruck des Inhalts des Judentums.

Man hört andererseits den Einwand, das Judentum als Religion sei nicht aus seiner nationalen Beschränktheit herausgetreten, erst das Christentum habe die universelle, allgemein menschliche Grundlage der religiösen Idee geschaffen. Diesen Einwand hat selbst Harnack nicht mehr

---

[1]) s. Chwolson a. a. O. 87ff. — [2]) Hier sei nur auf die allgemein verständliche Zusammenstellung der jüdischen Quellen und Belegstellen zur Bergpredigt in Friedemanns Brochure „Jüdische Moral und christlicher Staat" hingewiesen. — [3]) Matth. 22_{36}ff. Marc. 12_{28}ff. Luc. 10_{27}. — [4]) Deuteron. 6_5.

wiederholt. Denn die universelle Tendenz in den Reden der Propheten Israels, die das Haus Gottes als ein Bethaus für alle Völker bezeichnen[1]), die verheissen, dass Gott dereinst allen Menschen eine reine Sprache geben wird, dass sie einmütig den Willen Gottes thun[2]) — diese universelle Tendenz wird dem Judentum heutzutage von unbefangenen christlichen Gelehrten nicht mehr bestritten. Wir wollen nicht in den gleichen Fehler verfallen und darum nicht besonders betonen, dass Jesus selbst hervorhebt, er sei nur an Israel gesandt, dass er jene heidnische Frau, die an ihn herantritt, anfangs zurückweist[3]).

Man führt ferner an, das Christentum erst habe die Erkenntnis von dem unendlichen Wert der einzelnen Menschenseele gebracht. Ich erinnere nur an Harnacks eigenes Wort, dass der religiöse Individualismus des Psalmisten nicht überboten werden kann: Herr, wenn ich nur Dich habe, frage ich nicht nach Himmel und Erde[4]). Ich erinnere nur noch an Psalmenstellen wie „Meine Seele lechzt nach Gott, dem lebendigen Gott. Wann darf ich kommen und vor Gottes Antlitz erscheinen?[5])“ oder „Was bist du betrübt, meine Seele, und unruhig in mir? Harre auf Gott; denn noch werde ich ihm danken, dass er meines Antlitzes Hilfe und mein Gott ist[6])“ oder „Vater und Mutter haben mich verlassen, aber der Ewige nimmt mich auf[7])“ und zahllose andere.

Aber mit Recht weist Harnack auf die Gebete hin, mit Recht sagt er, dass für die höheren Religionen die Gebete das Entscheidende sind[8]). Und wir verstehen den Stolz, mit dem er auf das „Vater unser“ hinweist. In der That, ein herrlich schönes Gebet. Nur dass wir es Wort für Wort aus jüdischen Quellen belegen können, nur dass wir seine Worte vom ersten bis zum letzten in den Gebeten

---

1) Jes. 56_7. — 2) Zephanja 3_9 und zahlreiche ähnliche Stellen. — 3) Matth. 15_{21}ff. Marc. 7_{25}ff. — 4) Ps. 73_{25}. — 5) Ps. 42_3. — 6) Ps. $42_{6.12}$. 43_5. — 7) Ps. 27_{10}. — 8) Harnack a. a. O. 41.

der Juden wiederfinden. „Schon die Anrede „Vater“ — so sagt Harnack — zeigt die Sicherheit des Mannes, der sich in Gott geborgen weiss, und spricht die Gewissheit der Erhörung aus [1])“ אבינו שבשמים „Unser Vater, der im Himmel ist“ — diese Anrede kehrt in vielen unserer Gebete — ich nenne nur das wochentägliche Abendgebet — wieder. An den heiligsten Tagen des Jahres sprechen wir unsere innigsten Bitten aus mit der Anrede אבינו מלכנו „unser Vater, unser König.“ Die Bezeichnung der Menschen als Kinder Gottes entstammt einer Stelle des 5. B. Mose, und im Anschluss an diese formulirt ein Talmudlehrer die erhebende Lehre von Gottes unvergänglicher Vaterliebe in den Worten: Ihr seid Kinder Gottes, mögt ihr eurem Vater gegenüber euch kindlich verhalten oder nicht[2]). Angesichts solcher Thatsachen ist es geradezu unbegreiflich und eben nur durch das eingewurzelte Vorurteil und durch die völlige Unkenntnis der einschlägigen jüdischen Literatur zu erklären, wenn die Verkündigung Gottes als des himmlischen Vaters Jesu „allereigenste That“ genannt, wenn behauptet wird, dass die etwa vorhandenen vereinzelten schwachen Anklänge an den Gottvaterglauben im Alten Testament in dem späteren Judentum völlig verloren gegangen seien, wenn auf Grund einer durch nichts belegten und durch nichts belegbaren Geschichtskonstruktion gesagt wird: „Den Gottvaterglauben hat das Spätjudentum nicht, weder dem Namen noch der Sache nach, es konnte sich auch gar nicht zu ihm erheben[3])“. Ob wohl auf einem andern Gebiete der Wissenschaft mit solcher Leichtfertigkeit unbewiesene Behauptungen aufgestellt werden dürften, ohne den gerechten Unwillen der gesamten Gelehrtenwelt zu erregen?!

---

[1]) Das. — [2]) R. Meïr in Sifrê zu Deuteron 14_1 (§ 96). — [3]) Bousset, Jesu Predigt im Gegensatz zum Judentum S. 41–43. Weit richtiger ist die Anschauung Wernles a. a. O. 12f., der übrigens die Quelle dieser falschen Auffassung im NT sucht und darauf hinweist, dass Paulus und Johannes „als christliche Apologeten ein Interesse daran haben, die Welt ohne Christus recht weit von Gott wegzurücken.“

Und damit gelangen wir zu einem weiteren Punkte. Ein alter Ladenhüter, der von den modernen christlichen Theologen darum auch schon vielfach in die Rumpelkammer geworfen ist, in die er gehört, ist die Behauptung, das Judentum lehre einen Gott des Zornes und der Rache, einen Gott, dessen Wesen charakterisirt sei durch die Worte „Auge um Auge, Zahn um Zahn u. s. w.[1]“ Ich habe oben bereits dieses Satzes Erwähnung gethan als eines unzweifelhaft zu allen Zeiten giltigen Rechtsgrundsatzes zwischen Mensch und Mensch, dass die Strafe im rechten Verhältnis zu dem Vergehen stehen müsse. Auf das Verhältnis Gottes zum Menschen wird dieser Satz in der ganzen Bibel und Tradition nicht ein einzigesmal angewendet. Und was den Zorn Gottes betrifft, so möchte ich nur auf eine Bemerkung des Ihnen allen bekannten Prof. Cornill hinweisen[2]).

> „Der Zorn Gottes ist eben nichts anderes, als die Reaction der göttlichen Heiligkeit gegen alles Unheilige und Widergöttliche: „denn,“ wie es in einer Psalmenstelle heisst, „Du bist nicht ein Gott, dem gottloses Wesen gefiele, der Böse kann nicht bleiben vor Dir“ (Ps. 5,5). Ein Gott, dem dieser Zug fehlte, wäre wie ein Mensch, dem das Gewissen fehlt, und um die wahre Meinung des Alten Testamentes über das Verhältnis dieses einen Zuges zu dem Gesamtbilde Gottes zu erfahren, brauchen wir nur an das Psalmenwort zu denken: „Denn einen Augenblick währet sein Zorn und ein Leben lang seine Gnade; wo Abends Weinen einkehrt, da ist am nächsten Morgen Jubel“ (Ps. 30,6). Diejenigen, die sich so ereifern über den zornigen Judengott, wissen nicht oder vergessen, dass der Zorn Gottes nicht nur eine jüdische, sondern ebenso auch eine christliche Lehre ist, so dass also

---

— 1) Nicht recht klar ist es, ob Harnack . 48 sich diese falsche Anschauung zu eigen macht. — 2) Cornill, die Psalmen in der Weltliteratur. Im Jahrbuch für jüd. Gesch. und Literatur 1898, S. 42.

alle Nackenschläge und Fusstritte, welche um deswillen dem Alten Testamente versetzt werden, auch das Neue treffen."

Wer sich über die jüdische Anschauung Klarheit verschaffen will, der lese den biblischen Bericht über die Offenbarung Gottes an den Propheten Elia, dass nicht in der verzehrenden Allgewalt, sondern in dem sanften Säuseln das wahre Wesen Gottes zu erkennen ist[1]).

Aber, so wird gesagt, das alles zugegeben: Die Pharisäer hatten aber leider noch vieles andere. Der Beweis wird nicht erbracht, ja nicht einmal versucht. Der Satz gilt nun einmal als unumstössliches Axiom. Und doch müssen selbst die Gegner der pharisäischen Richtung zugestehen, dass der Kultus im Judentum gänzlich zurücktritt hinter der Moral, dass der Ausdruck „Gottes Willen thun" sich niemals auf die äussere Form der Gottesverehrung sondern auf die Regelung des täglichen Lebens, auf die Moral, bezieht[2]). Aber ganz abgesehen davon, ist dieser Einwand ein völlig unwissenschaftlicher. Wollten wir in den gleichen Fehler verfallen, wir könnten ihn ebenso gegen das Christentum erheben[3]).

Das Gleiche gilt von Harnacks Bemerkung, ein Beweis für die Minderwertigkeit der pharisäischen Lehre sei, dass die Schüler jener Lehrer den verwarfen, der die reinen Lehren in die That umsetzen wollte. Gesetzt auch, die Behauptung wäre richtig, was sie nicht ist — welche Sophisterei liegt in diesen Worten! Dürfen wir etwa die Lehre Jesu deshalb als minderwertig bezeichnen, weil später die fanatischen Kreuzfahrerhorden in Frankreich und Deutschland die Juden nur um ihrer Religion willen scharenweise gemordet haben? Oder wegen der unsäglichen Gräuel der Inquisition? Oder wegen der Schmach der Hexenprozesse?!

---

1) I Kön. 19_9ff. — 2) s. z. B. Wernle, a. a. O. 13 ff. — 3) vgl. hierzu die treffliche Besprechung des Harnackschen Buches von Bäck in der Monatsschr. f. Gesch. und Wissensch. d. Judentums 45. Jahrg., bes. S. 106f.

Und nun noch ein letztes Wort zu den Harnackschen Ausführungen: Was soll man dazu sagen, wenn Harnack die religiösen Aussprüche der jüdischen Bibel, des Alten Testaments, als unübertrefflich hinstellt und auf derselben Seite ausspricht, dass in der ganzen Religionsgeschichte Israels die Botschaft von Gott und vom Guten nirgend so rein und so ernst zu finden sei wie im Evangelium Jesu! Der Widerspruch ist zu grell, als dass es lohnte darauf einzugehen. Wir wollen den herrlich schönen Stellen im Neuen Testament nichts von ihrer Bedeutung rauben, aber wir stellen nur mit Harnack fest, dass ein Hinausgehen über die Religion Israels nicht zu finden ist.

Wie aber erklärt sich die Entstehung dieser neuen Religion? Mit schwärmerischer Verehrung hingen die Jünger an ihrem Meister, den ein ungewöhnliches Selbstbewusstsein und gleichzeitig ein seltenes Mass von Demut und Bescheidenheit erfüllte. Nicht wie die anderen Messiasse jener Tage wollte er mit dem Schwerte in der Hand das Gottesreich herbeiführen, sondern an die Armen und Elenden, an die Sünder wandte er sich, diese für das Reich Gottes vorzubereiten und aus Sünde zu Gott emporzuziehen. Aber der Messiasbegriff hatte in jener Zeit einen stark ausgeprägten politischen Charakter, jeder Messias galt als Prätendent für die jüdische Königskrone, als Rebell gegen Rom. Der regierenden sadducäischen Hohenpriesterpartei, die bis in das letzte Jahrzehnt vor der Zerstörung des Tempels die Macht im Synhedrium besass, war ein jeder, der als Messias auftrat und anerkannt wurde, unbequem. Gern benutzte man die erste wirkliche oder scheinbare Gelegenheit, die sich bot, sich einer so unbequemen Persönlichkeit zu entledigen. Die Berichte über den Prozess Jesu sind nicht historisch getreu. Nur das lassen sie erkennen, dass der Prozess sehr summarisch unter Verletzung der nach pharisäischen Grundsätzen dem Angeklagten zustehenden Rechtsmittel geführt wurde, ein Beweis mehr dafür, dass die Sadducäer den Prozess leiteten. Denn nicht die Pharisäer, die noch ein Viertel-

jahrhundert später in dem Prozesse des Paulus für den Apostel eintraten[1]), sondern die Sadducäer waren die Gegner Jesu[2]). Den römischen Statthalter Pontius Pilatus, dem das Todesurteil zur Bestätigung vorgelegt werden musste, interessirte lediglich die Frage, ob der Verurteilte sich wirklich für den Messias, den König der Juden hielt, also ein Empörer war. Die Antwort Jesu „Du sagst es“ nahm er als Bekräftigung, und so liess er durch seine römischen Kriegsknechte das Todesurteil nach römischer Art durch Kreuzigung vollstrecken.

Entsetzt waren die Jünger auseinandergestoben. Aber so unbegrenzt war ihre Verehrung für den Meister, dass, als sie den ersten Schrecken überwunden hatten, nicht wie sonst das unglückliche Ende eines messianischen Prätendenten ein Beweis gegen seine Messianität war. Nach wie vor hielten sie ihn für den Messias, glaubten an seine Wiederkunft, und bald bildete sich, gestützt besonders auf das 53. Kapitel des Jesaja die Ueberzeugung heraus, dass gerade Leiden und Tod das Los des Messias sein müsse. Um seinen messianischen Beruf zu erfüllen, habe Jesus um der Menschen willen das alles freudig auf sich genommen; jetzt gelte es sich auf seine Wiederkunft vorzubereiten. Dieser Glaube einte die Jünger, ihn verbreiteten sie weiter. Manche schlossen sich der kleinen Gemeinde an, sämtlich ebenso wie die Jünger selbst ohne mit dem Judentum zu brechen. Die älteste Christengemeinde kann man höchstens als eine Sekte innerhalb des Judentums bezeichnen; in allem, auch in der Beobachtung des Ceremonialgesetzes völlig mit der grossen Mehrzahl der Juden übereinstimmend, nur durch den Glauben, dass der Messias, den die Juden erwarteten, schon gekommen sei, sich von ihnen unterscheidend. Auf die innere Entwicklung des Christentums näher einzugehen, ist hier nicht der Ort. Zwei Momente sind es gewesen, die

---

1) Apostelgesch. 5_{34}ff. — 2) s. Chwolson, a. a. O. S. 86ff.

die Losreissung dieser jüdischen Sekte von dem Gesamtkörper des Judentums bewirkt haben. Den Heiden das Evangelium zu bringen zog der Apostel Paulus aus, und um die Heiden zu gewinnen, hat er im Gegensatz zu seinem Meister, der erklärt hatte, dass auch nicht ein Jota des Gesetzes unerfüllt bleiben sollte, das gesamte Ceremonialgesetz für unverbindlich erklärt. Damit war nicht nur die Ueberlieferung, sondern auch die Lehre selbst beseitigt, denn die Logik der Thatsachen drängte Paulus dazu, das gesamte Gesetz als störend hinzustellen. Das war ein Schritt, der eine tiefe Kluft zwischen den Anhängern Jesu und den Juden hervorrufen, der diese Sekte allmählich vom Judentum losreissen musste.

Und das zweite Moment ist das Aufhören des Opferkultus seit der Zerstörung des Tempels im Jahre 70 n. Chr. So wenig das Judentum seinem Wesen nach mit dem Opferkultus eng verknüpft ist, so sehr auch seit Esra die gesamte Entwicklung derart war, dass das Aufhören des Opfers ohne wesentliche Erschütterung überwunden werden konnte, so verstehen wir doch psychologisch die Frage, die damals wie nach der Zerstörung des ersten Tempels sich vielen aufdrängte: Wie vermögen wir unsere Sünden zu tilgen ohne Opfer? Ihnen hielt man von christlicher Seite die paulinische Lehre entgegen, dass Jesus gestorben sei, um alle diejenigen, die an ihn glauben, eben durch seinen Tod von Sünde zu erlösen. So mache sein Tod alle Opfer überflüssig.

So trennten sich die Wege. Und der äussere Umstand, dass nach der Zerstörung Jerusalems alle Juden im römischen Reiche eine besondere Kopfsteuer zu zahlen hatten, diente natürlich nur dazu, diejenigen, die sich innerlich allmählich dem Judentum entfremdet hatten, von ihm ganz loszureissen und die Heiden, die für die neue Lehre gewonnen waren, gar nicht erst in Beziehung mit der Mutterreligion treten zu lassen.

Dem Christentum gebührt unstreitig das Verdienst,

Von demselben Verfasser ist erschienen:

Die Landwirtschaft in Palästina zur Zeit der Mišnâh.

Teil I. Der Getreidebau.

von **Hermann Vogelstein.**

Berlin 1894. M. 2,50

Geschichte der Juden in Rom.

Von **Hermann Vogelstein** und **Paul Rieger.**

2. Bände. Berlin 1895/6. M. 15.